

Ueber schweizerische Glasgemälde. Teil I

Autor(en): **Rahn, J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 2-2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vor kurzem das Dörfchen Wolsen einverleibt war, gehörte früher zu demjenigen Theile des sogenannten freien Amtes, der zwischen Reuss und Albis gelegen, ursprünglich Reichslehen, im Jahr 1282 von Rudolf von Habsburg bei seiner Thronbesteigung seinen Söhnen Albrecht und Friedrich übergeben wurde und bis 1415 unter österreichischer Herrschaft stand. Bei der ersten Begebenheit hatten die Bewohner dieser Gegend, auch wenn der Ueberfall, wie man anfangs glaubte, von Zürich aus stattgefunden hätte, als österreichische Unterthanen nichts zu befürchten, und der Schauplatz der Feindseligkeiten, welche dem Kriege vorangingen, lag überhaupt nicht in der Nähe. Viel eher ist an das für die Gegend so folgenreiche Ereigniss der Besitznahme des Landstriches durch die Zürcher im Jahr 1415 zu denken, welche indessen ohne allen Widerstand vor sich ging.

Es frägt sich nun, wie es möglich war, dass zu jener Zeit, in welcher baares Geld auf dem Lande so selten vorkam, ein Bauer über eine so ausserordentlich grosse Summe verfügen konnte. Nach unserer Vermuthung, auf die wir übrigens nicht das mindeste Gewicht legen, war die Person, welche in dem nahe an der Reichsstrasse, die von Ottenbach nach Affoltern führte, gelegenen Dorfe Wolsen den Schatz vergrub, ein österreichischer Beamter, der seiner Herrschaft treu die von ihm eingezogenen Gelder vor dem einrückenden Feinde in aller Eile in seiner Wohnung vergrub, und das Geheimniss dieser That bis in den Tod bewahrte. F. K.

7.

Ueber schweizerische Glasgemälde.

(Dazu Taf. VI.)

Oftmals sind es kleine unscheinbare Dinge und Launen, aus denen man auf den Charakter und die Besonderheiten eines Menschen schliessen kann, manchmal sogar mehr als aus den grossen und gewichtigen Handlungen, wo der Einzelne denn doch zum Entschlusse sich vorbereitet und zusammenrafft.

Wie diess von den Menschen gilt, so verhält es sich damit ähnlich in der Kunst, und zwar kann man das ganz speciell von derjenigen unseres Vaterlandes, der *Schweiz*, sagen.

Soll und darf überhaupt von einer Kunstgeschichte der Schweiz die Rede sein, so sind es jedenfalls nicht unsre Dome und Münster, die wir als Schöpfungen nationaler Grösse zu betrachten haben. Die Schweiz, von jeher allen Einflüssen von Ost und von West, von Süden und von Norden preisgegeben, war ein künstlerisches „Winkel-land“ von jeher und sie ist es noch heute. Neben dem burgtrotzigen Renaissancebau steht friedlich eine englisch-gothische Betkapelle, sieht man französische Miethcasernen, an denen eine herzbrechende Ornamentik so üppig wuchert, als wäre sie in Pappe gepresst. So war es schon im Mittelalter. Kaum gab es draussen in den Nachbarländern eine einzige Richtung, die nicht in unser Land hinübergespielt hätte. In der westlichen Schweiz gibt's Bauten mit urprimitiven Tonnengewölben, so ächt französisch, dass sie in Avignon oder in Arles stehen könnten; von Süden her erstreckt sich der Einfluss lombardischen Styles bis nach Chur, ja selbst bis Zürich; von Norden her weht eben so nachhaltig ein künstlerischer Zug aus

den deutschen Gauen, und so kreuzen sich seit Jahrhunderten die mannigfaltigsten Richtungen in unserm künstlerisch so viel und schwer geprüften Vaterlande.

Trotz dieser Strömungen, trotz dieser mannigfaltigen Anregungen, welche von Aussen her auf unsere Kunst eingewirkt haben, vielleicht aber auch gerade deshalb, hat das ganze Mittelalter keine einzige Schöpfung hinterlassen, welche nur annähernd die Popularität irgend eines der deutschen Dome erlangt hätte. Noch mehr — unsere bedeutendsten Bauten (wenige ausgenommen) stehen nicht nur hinsichtlich ihrer künstlerischen Haltung weit hinter den Schöpfungen des Auslandes zurück, sondern manche derselben können, im Lichte ihrer Zeit betrachtet, geradezu für künstlerische Anachronismen gelten: noch im Jahr 1853 hat man die Kirchen von Romainmotier, von Grandson und Payerne, Bauten frühestens aus dem XI. Jahrhunderte, für Monumente karolingischen, ja theilweise sogar merowingischen Styles ausgegeben; das Fortleben der Gothik lässt sich in der Schweiz bis in's XVII. Jahrhundert hinein verfolgen!

Vielleicht könnte man Aehnliches hinsichtlich der beiden Schwesterkünste, der Sculptur und der Malerei, feststellen. Zwar fehlt es an tüchtigen Arbeiten auch hier nicht, allein ihre Zahl ist doch verhältnissmässig gering, ihr Zusammenhang mit dem nationalen Leben lässt sich nur schwer ermitteln und — was noch viel schlimmer ist — zu einer Geschichte dieser Künste liegt hüben und drüben das Material haushoch unter den Actenstössen unserer Archive vergraben!

Man hat die Armuth der Schweiz an künstlerischen Denkmälern vielfach den Stürmen der Reformation zur Schuld gelegt. Jener bilderstürmende Puritanismus ist aber nicht allenthalben mit gleicher Heftigkeit und Nachhaltigkeit aufgetreten und es bleibt unbestritten, dass gerade diejenigen Gegenden, welche in ganz besonderem Masse davon verschont geblieben sind, um so mehr von der Perrükensucht des vorigen Jahrhunderts zu erdulden hatten: wo viel Geld und Selbstbewusstsein sind, da wird gebaut und herrscht in der Regel sehr wenig Pietät gegen die Werke der Vergangenheit, *es gilt diess auch ganz besonders von unsern Tagen* ¹⁾!

Man hat dann als den Feind der Kunst auch unsern „nüchternen praktischen Schweizerverstand“ ins Scheintreffen geführt. Es verhält sich damit ungefähr wie mit der Reformation; zwischen beiden Richtungen herrscht eine gewisse Wahlverwandtschaft, jede für sich und sie beide zusammen mögen manchmal der Kunst recht wehe gethan haben, aber der Schaden, den sie angerichtet, wiegt den mächtigen Aufschwung noch bei weitem nicht auf, den gerade das Zeitalter eines Holbein verkündigt.

Nicht jene grossen Werke, die man anderswo mit Klafferstangen misst, sondern die *kleinen*, mehr *handwerklichen Schöpfungen* sind es, welche in einer sogenannten Kunstgeschichte der Schweiz eine hervorragende Stellung einnehmen und behaupten würden. Dieselben wackeren Schweizer, die im Freiheitskampfe ihr Blut und Gut gewagt, dieselben zünftigen Meister, die manchmal gar derb auf ihren Stuben tagen mochten, mit einem Worte ein derber und nüchterner, aber dabei kerngesunder und solider Bürgerstand ist es, den wir als den Förderer unseres Besten, als den Träger unserer Kunst zu betrachten haben. Man gehe in die Rathhäuser und Zunftstuben,

¹⁾ Man hat in Zürich vor wenigen Jahren eine Anzahl stattlicher Brunnen entfernt, Arbeiten aus der besten Renaissancezeit, um welche uns füglich jede deutsche Stadt beneidet hätte!

in das stattliche Wohnhaus des Bürgers, ja selbst des Bauern, um das Vollgültigste zu sehen, was nicht das Mittelalter, wohl aber die ereignisvolle Zeit des XVI. Jahrhunderts geleistet hat, und man wird auch hier die besseren Traditionen zu einer Zeit noch am Leben finden, wo längst schon ein unheilvoller Krebschaden an dem grossen Gebäude der Kunst zu nagen begonnen hatte.

Wir verwehren uns, trotz dieser Erörterungen, gegen den Vorwurf der Einseitigkeit, es sind auch *diese* Dinge schon längst und von viel gewandterer Feder behandelt worden; Lübke, um gleich den Trefflichsten zu nennen, hat es nicht verschmäht, selbst dem Kachelofen eine würdige Denkschrift zu stiften.

Zu denjenigen Kunstgattungen, worin in der Schweiz von jeher Treffliches geleistet worden ist, gehört auch die Kunst der *Glasmalerei*.

Aus der Schweiz, aus Zürich, datirt die erste Kunde von dieser Technik, die Schweiz hat sie am längsten bewahrt und am allerspätsten, kurz vor dem allgemeinen Thorschlusse künstlerischen Schaffens, auch hierin noch das Beste geleistet¹⁾. Aber freilich, der Prophet gilt nichts in seinem Lande, und so hat man hunderte der schönsten Arbeiten eingestampft, zur Glashütte geführt²⁾, oder, wenn man gnädiger verfahren wollte, dieselben in höchst zweifelhafter Gesellschaft auf Reisen geschickt. In der ganzen Schweiz gibt es keine einzige Sammlung von Glasgemälden, welche sich nur mit der einen in dem herzoglichen Parke zu Wörlitz bei Dessau messen könnte. Herr Vincent in Constanz besitzt ungefähr 4—500 Glasgemälde, darunter Arbeiten ersten Ranges, welche zu grossem Theile aus der Schweiz herkommen.

Schon im XV. Jahrhundert war eine entschiedene Wandlung in der Geschichte der Glasmalerei eingetreten. Sie lässt sich mit einem ähnlichen Vorgange auf dem Gebiete der eigentlichen Malerei vergleichen. Seit der Zeit der van Eycks hatte die Erfindung oder, besser gesagt, die systematische Anwendung der Oelfarben die Kunst von den herkömmlichen Banden befreit und durch die Kenntniss einer leichteren, flüssigeren Technik derselben völlig neue Bahnen eröffnet. Wie damit das profane Element Hand in Hand mit einer naturalistischen Auffassung der Dinge sich Bahn brach, so lässt sich etwas Aehnliches auf dem Gebiete der Glasmalerei constatiren.

Seit dem XV. Jahrhundert tritt — man erinnere sich der Glasgemälde im Berner Münster — das realistische Element entschieden in den Vordergrund und sprengt endlich alle diejenigen Schranken, welche bis dahin Pfosten und Maasswerk, Zwischenwände und Bögen, mit einem Worte die architektonische Gesetzmässigkeit vorgeschrieben hatte. Die ausführlichsten Scenen dehnen sich rücksichtslos über alle diese Zwischenglieder aus; kein Wunder wenn eine so völlig malerische Richtung, in demselben Maasse als sie neue Gedanken und neue Formen hervorbrachte, auch an Popularität gewann. Ungefähr um diese Zeit nimmt das profane Element zusehends überhand, die Glasmalerei verliert ihre Bedeutung als eine rein kirchliche und wird nunmehr vorherrschend, bald sogar ausschliesslich, zur *bürgerlichen Kunst*. Insbesondere ist es jetzt die heraldische Eitelkeit, welche diese Technik gleichsam

¹⁾ Vgl. Lübke, kunsthistorische Studien. Stuttgart 1869, S. 363 ff.

²⁾ Vgl. Jahrbuch für die Literatur der Schweizergeschichte 1867 S. 153 Note *. Die prächtigen Glasfenster im Kreuzgange von Wettingen befinden sich seit einigen Jahren in einem so bedenklichen Zustande, dass sie, wenn in Bälde keine Hülfe eintritt, unrettbar verloren sein werden. Diejenigen von Muri liegen bis zur Stunde zu Aarau in Kisten verpackt.

in ihren speciellen Sold genommen zu haben scheint. Man braucht nicht mehr in die Kirchen zu treten, um diese gewaltigen Cyklen zu sehen, durch welche die Sonnengluth in tausendfältigen Effecten ein feierliches Halbdunkel färbt, sondern es füllen sich immer mehr die Kreuzgänge und Zunftstuben, die Schützenhäuser und Rathssäle, ja selbst die Zimmer des bürgerlichen Wohnhauses mit förmlichen Gallerien der reizendsten Kabinetstücke. Es sind Stiftungen, in denen Freundschaft und Politik allerorts mit einander wetteifern, Arbeiten von ungleichem künstlerischem Werthe, die aber stets, als Kinder ihrer Zeit, bald breit und ausführlich, bald herzlich launig uns den Geist jener rührigen Epoche verkünden. Man möchte sie hierin wohl am ehesten mit den Miniaturen früherer Jahrhunderte vergleichen, die Stellung beider zur Kunst und zum Leben ist etwa dieselbe.

Es war schon längst meine Absicht, diesem Kunstzweige eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken; ich habe in diesem Sinne beschlossen, die noch vorhandenen Monumente möglichst vollständig zu inventarisiren und dabei mit einigen der nächst zugänglichen Cyklen zu beginnen. Vielleicht wird diese Kunde bald das Einzige sein, was auch von diesen noch übrig geblieben ist!

I.

Stein am Rhein (Ct. Schaffhausen)

bewahrt zwei Sammlungen von Glasgemälden. Die grössere befindet sich im *Schützenhause* im Riedt, etwa 10 Minuten oberhalb der Stadt, am Wege zur Veste Hohenklingen gelegen. Laut Mittheilungen an Ort und Stelle befanden sich die dortigen Glasmalereien ehemals in dem Rathhause der Stadt und sie wären bei einem Umbau desselben der Schützengesellschaft übergeben worden. Schöner und besser als an ihrer gegenwärtigen Stelle könnten diese Glasgemälde kaum untergebracht sein. Der geräumige Saal im obern Geschosse des Schützenhauses mit seinem Holzgetäfel und den niedrigen Fenstern, in denen die Gemälde zwischen runden Buckelscheiben eingefügt sind, bietet das ungetrübte Bild eines Innenraumes aus dem 16. Jahrhundert. Die 18 hier aufbewahrten Glasgemälde sind folgende: 1) HVGO. DE. LANDENBERG. DEI. GRACIA EPYSCOP. CONSTANCIENSIS. M. D. XVI. 2) Marcus. vō. knöringē. propst. zu. schinen. 1516 (Minuskelschrift); 3) HAINRIC, DE. MANDACH. ABBAS. RYNAVGENSIS. ANNO. M. D. XVI. 4) Michael vō gottes gnaden. apt. zu. schafhusen 1517. 5) DIE. STAT. ROTWYL. 6) DIE. STAT. WYL. 7) DIE. STAT. BRVGG. 8) DIE. STAT. BADEN. (sämmliche vier vom J. 1542); sodann 9) *Mellingen?* (ohne Namen, das Wappen zeigt eine rothe Kugel auf weissem Feld); 10) *Lenzburg?* (ohne Namen, Wappen: blaue Kugel auf weissem Felde); 11) *Aarberg?* (ohne Namen, Wappen: schwarzer Adler auf weissem Felde, darüber eine rothe Binde vgl. Taf. VI. Fig. 1.); 12) *Stein*; 13) *Mülhusen*; 14) *Keiserstul* (Inscription mit Minuskel-Buchstaben); 15) *Steckboren*; 16) Buchhorn (das heutige Friedrichshafen); sämmliche acht vom Jahre 1543; 17) Constanz (ohne Jahreszahl, etwa Ende des XVI. Jahrhunderts); 18) *Schaffhausen* 1590. Die Grösse dieser Scheiben ist stets die nämliche: sie beträgt durchschnittlich M. 0,48 Höhe zu M. 0,41 Breite.

Die ältesten Stiftungen, diejenigen der genannten Prälaten, sind den übrigen Glasgemälden hinsichtlich der Composition verwandt, nur dass hier jedesmal zwei Heilige statt der dort üblichen Landsknechte als Schildhalter figuriren. So stehen zu Seiten der vereinigten Wappen von Hohenlandenbergr und des Bisthums Constanz Maria mit dem Kinde und ein Bischof mit einem Kelche.¹⁾ Die Scheibe von Rheinau enthält drei Wappen, oben dasjenige des Stiftes, darunter das Mandach'sche und (heraldisch links) ein drittes, worauf ein „wachsendes“ Einhorn, weiss auf rothem Felde (von Rüm-lang?); zur Seite stehen S. Georg und St. Michael (?), ein bärtiger Mann, das Haupt mit dem Barett bedeckt, über der Rüstung trägt er einen langen grünen Rock, eine rothe Fahne ist das einzige Attribut. — Das Abtswappen von Schaffhausen steht zwischen S. Michael und S. Benedict, dasjenige des Probstes von Schinen nimmt ohne Nebenfiguren die ganze Breite des Fensters ein. Was die Ausführung betrifft, so stehen hierin diese Geschenke geistlicher Herren allen übrigen Scheiben nach. Wohl möglich, dass diese nach allen Seiten hin so vielfach in Anspruch genommenen Geber ihre eigenen Hofmaler besaßen, die sodann rasch und handwerklich²⁾ den jedesmaligen Auftrag absolvirten. Der Styl ist zum Theil noch der herkömmliche gothische; so sind die Gewänder arg verknittert, in kleinlichen, unruhigen Falten gebrochen. Die Farbentechnik ist mehr als einmal roh und russig, das Roth ohne Gluth, das Schwarz verkohlt, die Umrisslinien sind plump und breit eher mit herkömmlicher Fertigkeit als mit Gefühl und Verständniss gezeichnet, die Architektur, mit zahlreichen Renaissance-Elementen vermischt, ist oft sehr bedenklich. Inful und Heiligengestalten mussten den frommen Beschauer für diesen Mangel an technischem Gehalte entschädigen.

Um so prächtiger sind dagegen die folgenden Städte-Scheiben, Arbeiten aus der blühendsten Renaissance-Zeit, die mehr als einmal den Einfluss eines Hans Holbein ahnen lassen. Für die besten halte ich diejenigen von Aarberg (Taf. VI. Fig. 1.), von Mellingen und von Bremgarten. Es folgen, in der Güte diesen ganz nahe stehend, die Scheiben von Rotwyl, Wyl, Mülhusen, Brugg, Baden, Steckboren und Buchhorn, sodann die sehr überladenen Glasgemälde mit den Wappen von Stein, von Keiserstul und von Constanz. Sie alle, die drei letzteren ausgenommen, sind wohl Arbeiten eines und desselben Meisters, dessen Name jedoch bei dem absoluten Mangel an Monogrammen vergeblich gesucht werden mag. Den Hintergrund für die Darstellungen bildet der bekannte Damast, der Grund ist roth, grün, blau, selten zart violett oder rosenroth gefärbt, darauf ist entweder schwarz oder etwas dunkler in der Localfarbe das herkömmliche Muster gemalt. Darauf stehen jedesmal zwei Reisige zu beiden Seiten des Wappens, gewöhnlich ein bärtiger, alter Haudegen und ein jugendlicher Landsknecht. Eine Säulen- oder Pfeilerarchitektur begrenzt die beiden Seiten, zuweilen nimmt eine solche auch die Mitte der Scheibe ein. Alles ist hier reich, lustig, üppig, die Säulen sind stark gebauht, mit Blättern, abenteuerlichsten Cannellirungen und Medaillons geschmückt; Karyatiden, Atlanten, musici-

¹⁾ Bischof Conrad (vgl. Berichte der antiquar. Gesellschaft v. 1868 No. 3. S. 63.) mit der Spinne im Kelche.

²⁾ Es wird diese Annahme auch dadurch bestätigt, dass überall, wo Glasgemälde mit den Wappen des Bischofs von Hohen-Landenbergr und des betreffenden Abtes von Schaffhausen vorkommen, (z. B. bei Herrn Vincent in Constanz) Styl, Zeichnung und Farben genau dieselben Schwächen zeigen.

rende Engelknaben u. dgl. wachsen bald mehr, bald weniger motivirt aus dem candelaberartigen Stamme hervor. Die Capitäle gehören meistens der compositen Ordnung an; darauf ruht ein Flachbogen oder ein volutenförmig geschwungenes Gesimse, zuweilen auch ein Spitzgiebel, von welchem Kränze, Guirlanden oder Täfelchen mit der Jahreszahl herunterhängen. Auf der Scheibe der Stadt Steckborn ist von der einen Seite zu der andern eine Latte gelegt, darauf sitzen landsknechtisch gekleidet zwei niedliche Buben, der eine flötend, der andere trommelnd. Die mannigfaltigsten Darstellungen aus der biblischen, aus der römischen oder der vaterländischen Geschichte, als Vorbilder der Tapferkeit und Bürgertugend, füllen die oberen Eckräume. So sieht man auf der beiliegenden Tafel Mucius Scaevola, der statt den König Porsenna dessen Schreiber ersticht; vergeblich stürmt der Läufer dem königlichen Zelte zu, um hier durch rechtzeitige Kunde den Mord zu verhindern; gegenüber sieht man den unerschrockenen Römer, der seine Rechte über das glühende Kohlenbecken hält, indess Porsenna, über solchen Trotz entsetzt, zurückfährt; mächtige Feldschlangen und Schanzkörbe stimmen gar seltsam zu diesem römischen Drama. In ähnlicher Weise enthält die Scheibe von Lenzburg den Sturz des Marcus Curtius und den Kampf der Horatier und Curiatier. Anderswo sind an derselben Stelle ebenso ausführlich biblische Scenen behandelt: Simson im Kampfe mit dem Löwen und mit den Thorflügeln von Gaza auf der Scheibe von Mellingen; über dem spätern Wappen der Stadt Constanz erscheint Judith, die ihrer Magd das Haupt des Holofernes übergibt, im Hintergrunde ist das Lager mit riesigen Kanonen bewehrt, gegenüber ziehen die Beiden mit ihrer Beute der Stadt Bethulia entgegen, wo aber schon des Ueberwundenen Haupt auf einer langen Stange zum Fenster eines Palastes hinausgesteckt ist und die feindlichen Reiter bei solchem Anblick die Flucht ergreifen. Auf der Scheibe von Rottweil erscheint David, hier seine Schafheerde vor dem Bären schützend, auf den er gründlich genug mit einem Morgensterne dreinschlägt, dort kämpft er mit derselben Waffe gegen einen Löwen, aber die Taktik ist eine andere geworden, er steckt den Stiel des Morgensternes ganz unbarmherzig in den Rachen seines Gegners. Ebenso ansprechend tritt dieser Held in der Scheibe von Mülhausen auf: der kleine Sieger, ein Junge von etwa 7 Jahren, trägt dem thronenden Saul auf einer Stange das Riesenhaupt GOLIATH' entgegen, ihm folgt ein langer Zug von jugendlichen Frauen, trommelnd, flötend, auf Geige und Harfe spielend. Die Versuchung Josephs, der aber standhaft dem Lotterbette der Potipharin entflieht, hat den Künstler bei Brugg begeistert. Vielleicht noch ansprechender als diese historischen Vorgänge sind diejenigen Scenen, welchen zeitgenössische Vorbilder zu Grunde liegen; dahin gehören die seit dem Beginn der Renaissance-Epoche so viel beliebten Scherze und Mummereien von Engelknaben (Putten); in manchen dieser Compositionen, die hier nur handwerklich und derb hingeworfen sind, erkennt man den kerngesunden Humor eines trefflichen Componisten. So tummeln sich (Probst von Schinen) kleine dicke Putten mit Speer, Bogen und Streitaxt bewaffnet auf wahren Lastpferden herum, allein sie gewahren mit Schrecken, dass diese einer so lieblichen Bürde nicht gewohnt sind; anderswo ziehen dieselben Helden es vor, den Dienst des Pferdes selbst zu versehen: nach Knabenweise reiten sie auf einander herum, oder sie ziehen sich auf Kissen, dennoch ritterlich turnirend oder ringend. Auf der Scheibe von Baden bewegt sich ein heftiger Kampf von nackten Reitern, die mit

Hirschgeweihen, Hörnern, Knochen und allerlei primitiven Waffen gegen einander anstürmen. Endlich haben auch die kriegerischen Ereignisse der damaligen Zeit mancherlei Eindrücke hinterlassen: zwei prächtige Landsknechte (Steckborn), hier etwas grösser gehalten, prallen voll Wuth mit eingelegten Lanzen gegen einander an, man erinnert sich dabei unmittelbar an den im Basler Museum aufbewahrten Entwurf zu einer Glasscheibe von Holbeins Hand. Grössere Schlachtenbilder nehmen den obern Theil der Glasgemälde von Stein, Wyl, Schaffhausen und Buchhorn ein; hier ist es ein Kampf mit dem Erbfeinde, den Türken, die natürlich in voller Flucht davon jagen.¹⁾ Von dem köstlichen Humor, der sich in den meisten dieser figürlichen Nebenscenen kundgibt, zeugen endlich die Bären, welche den Sockel der Scheiben von Wyl und Brugg schmücken: diese biedereren, lebendigen Thiere klettern zwischen goldenen Reifen auf und nieder, emsig eine günstige Position versuchend oder zufrieden und selbstgefällig sich schaukelnd (Taf. VI. Fig. 2 u. 3). Das Mittelbild mit den Wappen und den beiden Landsknechten zeichnet sich stets durch eine unübertreffliche Feinheit der Technik aus; Gluth und Kraft der Farben wetteifern mit der Feinheit der Zeichnung, in der das Stoffliche, als Pelz, Haare und Federn, mit einer fast mikroskopischen Sorgfalt durchgeführt ist. Trotzige, urkräftige Kerle, als ob sie aus Frundsbergs Lager ausgerissen und hier in Glas verwandelt worden wären, begleiten die Wappen. Ihre Bewegungen sind mannigfaltig, bald schreitend, bald leicht und ungezwungen aufgestellt, oder endlich mit stramm verschränkten Beinen paradirend. Die Köpfe sind voller Ausdruck: stolz blickt der eine zum Panner auf, während der andere mit Selbstbewusstsein die Schärfe seiner Streitaxt prüft; manche dieser Degen wären Holbeins würdig. Zweimal ist dann auch Freund Mutz der Dritte im Bunde (Lenzburg und Aarberg); er trägt hier ein Barett, dort einen Helm, Halskragen und Gelenkschienen schützen seinen Körper, um den Leib hängt das Schwert.

Die Technik steht wenigstens in den Scheiben aus den Jahren 1542 und 1543 auf ihrer vollen Höhe; es zeigt sich diess namentlich in dem harmonischen Verhältniss zwischen den glühenden Hauptfarben und den überaus zart gebrochenen Zwischentönen. Die nackten Theile, Kopf und Hände, sind stets weiss gehalten, die Haare entweder gelb oder schwarz. Später und schon ziemlich mittelmässig ausgeführt ist die Scheibe von Constanz: zwei sitzende Ritter halten den Reichsschild über dem Stadtwappen, der eine führt das Schwert, der andere hält den Reichsapfel, im Hintergrunde sieht man die Stadt Constanz. Die Scheibe der Stadt Schaffhausen vom Jahre 1590 zeigt vollends den Beginn des Verfalls; der Kampf, welcher den oberen Abschluss bildet, ist allzu gedrängt, die beiden Schildhalter sind widerlich aufgeputzt, die Farben schon matt und trübe.

Ein zweiter Cyklus von Glasgemälden befindet sich in der „*untern Zunft*“ zum *Kleeblatt*. Der Raum, in welchem diese kleine Gallerie aufbewahrt wird, ist leider fast ganz modernisirt, nur der stattliche alte Erker hoch überm Rheine ist noch erhalten geblieben. Es sieht da drinnen prächtig aus, wenn der Reflex der klaren

¹⁾ Ansprechend ist auf der Scheibe von Kaiserstuhl die Anspielung auf diesen Ortsnamen: dem ankommenden Kaiser wird unter pomphaften Ceremonien ein Thron (Stuhl) aufgerüstet.

Wogen bunt gefärbt an dem gothischen Sterngewölbe emporzittert. An den Fenstern des geräumigen Saales sind ringsum die Wappen der 13 alten Orte angebracht; sie alle stammen laut Inschrift aus dem Jahre 1542, ihre Grösse beträgt durchschnittlich M. 0,41 Höhe zu 0,30 Breite. Die Anordnung ist die nämliche wie bei den Städte-Scheiben im Schützenhause: aus dem bunten Damastgrunde tritt das Wappen mit den beiden landsknechtischen Schildhaltern hervor, der eine jugendlich, der andere ein alter Recke, dieser hält das Panner, jener gewöhnlich eine Hellparte. Die Ausführung ist vorzüglich, eher noch feiner als die der Scheiben im Schützenhause, die architektonische Umrahmung insbesondere zeigt ruhigere Formen, ein bestimmteres, edles Maasshalten im Detail.

Die Scheiben von *Zürich* und *Bern* sind kreisrund, in der Mitte, nach herkömmlicher Anordnung, das doppelte Standeswappen unter dem Reichsschilde, zu beiden Seiten die Löwen als Wappenhalter von Zürich und Bern, das Ganze umgeben die Schilde der betreffenden Landvogteien. Die Löwen neben dem Zürcherwappen sind allzu verzerrt, fast affenartig in ihren Bewegungen, die Inschriften sind in Minuskelbuchstaben, alles ist sehr fleissig ausgeführt.

Die folgenden Scheiben zeigen die oben beschriebene Eintheilung: 3) *Luzern*, über den Wappen kämpfende Urner, die Feinde fliehen.

4) *Uri*, der jugendliche Schildhalter bläst ins Horn, oben Tells Apfelschuss.

5) *Schwyz*, rother Schild ohne Kreuz. Oben springt Tell aus dem Nachen (der See vollkommen ruhig). Gegenüber Gesslers Tod.

6) *Unterwalden*, Doppelwappen, rechts horizontal getheilter Schild, oben roth, unten weiss, linker Schild: weisser Schlüssel auf rothem Felde, oben Baumgarten, der den Wolfenschiess erschlägt, die Frau entzieht sich dem Anblick der blutigen Scene, indem sie zum Fenster hinausschaut, wo gegenüber in der Ferne Struth den Drachen erlegt.

7) *Zug*, oben wird der Junker von Wildenburg¹⁾, der eines Bauern Weib umarmt, von dem gekränkten Gatten mit einer Streitaxt erschlagen, rechts sieht man den Bauern einer Stadt zueilen, das Bein des Erschlagenen an einer Streitaxt auf der Schulter tragend.

8) *Glarus*, oben eine Schlacht.

9) *Basel*, einfacher Schild, statt des üblichen Reichswappens erhebt sich darüber der Basilisk. Oben sieht man rechts einen König, der im Tempel vor dem siebenarmigen Leuchter betet, gegenüber werden Feinde in die Flucht geschlagen, ein Engel, der mit gezücktem Schwerte in den Wolken erscheint, hilft den Verfolgern.

10) *Freiburg*, Schlacht. 11) *Solothurn*, Schlacht. Der eine Schildhalter (S. Ursus) geharnischt.

12) *Schaffhausen*, Judith verlässt unter dem Segen eines Priesters die Stadt Bethulia, ihr folgt eine Magd, die bereits mit dem Sacke versehen ist, gegenüber ist eben die bekannte Execution vollzogen worden.

13) *Appenzell*, oben die Inschrift JOSVE am XII CABYTEL; der siegreiche Josua steht auf einem Schlachtfelde, das mit königlichen Leichen bedeckt ist; gegenüber sieht man ein Lager.

¹⁾ Vgl. Berichte. 1868. No. 4. S. 78.

14) Wappen der Stadt *Stein* a. R. 1607 Monogramm A. S. Barok in der Composition, verkommen in der Technik.¹⁾

II.

Stammheim (Ct. Zürich).

Das grosse Doppeldorf mit seinen stattlichen Fachwerkhäusern von Grün umgeben stellt das ungetrübte Bild eines ländlichen Wohlstandes dar. Man fühlt sich hier endlich einmal abseits von dem Getriebe unserer Industrie, fern vom Rauche der Fabrikschlote wohl und heimisch. Das Gemeindehaus von Unterstammheim ist das Kleinod der Ortschaft. Hier pflegt sich noch heute, wie vor Jahrhunderten, der Bürger zum festlichen Trunke einzufinden, seine Hochzeit zu feiern, hier endlich tagt, umgeben von den farbenglänzenden Stiftungen der Altvordern, ein weiser Rath von Stammheim über Wohl und Wehe des engern Vaterlandes. Dieser Saal im oberen Geschosse des Gemeindehauses ist ein rechtes Denkmal der guten alten Zeit. Vor der braunen Tafelwand steht ein riesiger, bildgeschmückter Kachelofen: der Inschrift zufolge ist er im Jahre 1681 von dem Untervogt Jacob Christoffel Zeller und dem Landschreiber Johannes Ulrich gestiftet worden, eine recht brave Arbeit aus der berühmten Werkstätte der Pfau zu Winterthur.²⁾ Seinen Hauptreiz erhält dieser Innenraum durch die zahlreichen Glasgemälde, womit dessen sämtliche Fenster, theilweise auch die eines kleineren Nebengemaches ausgestattet sind. Die Zahl dieser Schildereien, welche vorzugsweise der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, dann aber auch späterer Zeit angehören, beläuft sich auf 26. Meist sind es die Wappen befreundeter Städte und Persönlichkeiten. Die Anordnung des Figürlichen ist meist dieselbe wie auf den Scheiben von Stein. In der Regel sind es zwei Figuren, welche zu Seiten des mittlern Wappens stehen; wenn Männer, so

¹⁾ Vor drei Jahren hat die löbliche Zunft „zum Klee“ eine Anzahl von Glasgemälden verkauft, weil diese angeblich in anderen Räumen des Hauses schlecht untergebracht, theils auch sehr beschädigt gewesen sein sollen. Laut Mittheilungen an Ort und Stelle waren diess folgende Stücke: 1) *Ablei S. Trudbert im Schwarzwald*, ohne Schildhalter, rechts Fürstenbergisches Wappen, darüber die Inful, links auf Schild und Helm ein Löwe mit dem Schwerte bewaffnet. 2) *Augustinerstift in Öhningen*, zwischen St. Peter und Paul das Wappen des Propstes Cd. Ruoff. 3) Wappen *v. Schinen*, zur Seite eine Dame als Schildhalterin. 4) Wappen *v. Hürus* mit Schildhalterin, 1521. 5) Wappen *v. Flaar* aus Constanz mit Schild haltender Dame. 6) Stadt *S. Gallen* 1542, Reichswappen über den beiden Stadtschilden, zu beiden Seiten Landsknechte mit Panner und Hellparte, oben eine Schlacht, meisterhafte Ausführung im Charakter der obigen Standesscheiben. 7) *Winterthur*, brillante gleichzeitige Arbeit, nunmehr im Besitze der Stadtbibliothek Winterthur. 8) *Frauenfeld*, gleichzeitige Arbeit von höchster Feinheit. Das Mittelstück nimmt über dem Stadtwappen eine figurenreiche Darstellung, die Erbauung des Schlosses Frauenfeld ein; die Umrahmung bilden 7 miniaturmässig ausgeführte Scenen, in denen höchst anziehend der bekannte Roman des Fräulein v. Kyburg geschildert wird. Diese Scheibe befindet sich nunmehr im Besitze des Herrn J. Vincent zu Constanz, Scheibe 4 und 5 in dem meinigen, No. 6 in dem des Herrn Winz zum Raben in Stein.

²⁾ Stammheim ist überhaupt sehr reich an solchen *Kachelöfen*, ich habe in den verschiedenen Häusern folgende vorgefunden: vier Oefen mit dem Monogramm A. P. (Abraham Pfau) und den Jahreszahlen 1679. 1681. 1682 (worauf zugleich E. P. 1681). 1687. Ferner ein Ofen E. E. 1703; ein anderer trägt die Jahreszahl 1707 ohne Monogramm, der jüngste mit Bildern geschmückte Kachelofen vom Jahre 1803 trägt die Inschrift „von mir gmacht Hans Ulrich Fridrich, Hafner in Mülheim“ und allerlei recht derbe Verse.

sind sie wehrhaft gekleidet, bald mit einer Hellpartie, bald mit einer schwerfälligen Hakenbüchse bewaffnet. Das Costüm ist nicht mehr dasjenige des flotten Landsknechtes, sondern es macht sich, zumal in der langschössigen, knappenliegenden Jacke, etwas spanischer Einfluss geltend, auch das Barett nimmt eine nüchterne Form an und schrumpft allmählich zur Kappe zusammen. Zuweilen steht dem Manne die sorgliche Hausfrau zur Seite, ihm den gefüllten Pokal darbietend. Diese ansprechende Scene wird auf einem Ofen zu Stammheim durch folgende Verse erläutert:

Die Ehr, das Wehr gebürt dem Mann,
Dass er seim Hauss wol soll vorstan.
Das Wyb sey züchtig, fromm und still
Dem Mann ghorsam nach Gottes Will.

Den Hintergrund bildet bald der herkömmliche Damast, meistens, nicht eben zum Vortheile der Farbenharmonie, gelb, zuweilen auch eine fast blau in Blau gemalte Landschaft. Die umgebende Architektur zeigt den Charakter der Renaissance, die Motive sind dieselben wie auf den Steiner Glasgemälden, nur plumper und handwerklicher componirt. Wir führen die einzelnen Scheiben in chronologischer Reihenfolge auf:

1) „Von der stat Diesenhofen“, arg zerstört, aber tüchtig ausgeführt. Zwei prächtige Landsknechte mit Spiess und Hellpartie, der eine in Grün, der andere in Roth gekleidet, halten den städtischen Wappenschild. Zu beiden Seiten umrahmt eine hellrothe Säulenstellung das Bild, dazwischen füllt eine keck gezeichnete Landschaft den Hintergrund. Ein Flachbogen, worauf die Jahreszahl 1531, überspannt das Ganze, kräftiges, einfaches Blattwerk, ganz im Style der Zeit, ziert die Ecken. Höhe M. 0,43 Breite 0,33.


2) *Frauenfeld* (ohne Inschrift) mit der Jahreszahl 1533 auf einem Täfelchen, welches von dem bekrönenden Giebel herunterhängt. Auf violettem Damastgrunde halten zwei wilde Männer den grossen Schild mit dem bekannten Wappen. Die Architektur ist plump, zu beiden Seiten des Giebels sind in den obern Ecken Engel angebracht, der eine flötend, der andere trommelnd. M. 0,425 : 0,35.

3) Zürcher Standesscheibe vom J. 1533, kreisrund, bekannte Composition, die in Zeichnung und Farben meisterhaft ausgeführt ist. Durchmesser 0,39.

4) *Schaffhausen* (ohne Inschrift) 15 . 9, im Styl der Scheibe von Diessenhofen nahe verwandt; zwei Landsknechte, der eine mit dem Stadtpanner, stehen zu beiden Seiten der vereinigten Reichs- und Stadtwappen. Bunte, bauchige Säulenarchitektur, rothe mit Blättern und Masken geschmückte Voluten bilden den obern Abschluss. Die Darstellungen in den Ecken räthselhaft: rechts wird ein Mann auf einem Altare verbrannt, links sieht man wieder vor einer Stadt eine Gruppe erstaunter Zuschauer, der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist aber zerstört. 0,45 : 0,41.

5) Jacob von der breyten Landenberg. 1549, neben dem Wappen steht der ritterlich geharnischte Donator. Auf dem gelben Damastgrunde über dem Wappen ist ein kleiner rother Schild mit weissem Kreuze angebracht, darunter sind Schwert und Streitkolben zwischen einem Fische und einem Falken (?) gekreuzt (wohl Zeichen ritterlicher Corporationen).¹⁾ Gute architektonische Einfassung mit musici-

¹⁾ Dieselben Zeichen wiederholen sich auf zwei Scheiben im Besitze des Herrn Vincent zu Constanz, die eine gestiftet von Hug David von Hohenlandenberg, die andere von Hug von Hallwyl. Beide stammen aus dem Jahre 1559. Aehnliche Zeichen sind neben den Ritterbildern in der sog. Agnes-Zelle im Kloter Königsfelden angebracht.

renden Engeln und andern Figuren, oben lebendig und sehr fein ausgeführt eine Hirschjagd mit dem Monogramme  M. 0,415 : 0,305.

6) Michel Meyer zu Winterdur 1550. Zur Seiten des Wappenschildes stehen Mann und Frau, diese eine „hochgeschürzte Maid“ mit dem Becher, jener landsknechtisch gekleidet mit einer Hakenbüchse in der Linken, die Rechte in die Seite gestemmt. Grund blau mit schwarzem Damast, der aber schon in phantastisches Blattwerk ausartet. Oben der nackte Hiob, der vor seinem brennenden Hause sitzt, neben ihm steht die Frau, gegenüber wenden sich die Freunde, das Haupt mit Judenhüten bedeckt, spottend von ihm ab. Die Ausführung ist keck aber handwerklich. 0,31 : 0,21.

7) Jokop Meyger von Winterdur, gleicher Styl. Neben dem Wappenschilder steht ein schlotternder Greis mit federlosem Barett, einem kurzen rothen Rocke und Hosen, und schwarz und gelben Strümpfen. Die Rechte stützt er auf das Schwert, mit der Linken hält er sich mühsam an einer Heugabel aufrecht. Gelber Grund mit grauem Damast. Oben Jacob der von dem auf einem Throne sitzenden Isaak den Segen empfängt, zur Seite steht die Mutter mit dem Linsengerichte, im Hintergrund rennt Esau, von einem Hunde gefolgt und das Jagdhorn blasend, in rasender Eile dahin. Gegenüber das Traumbild der Himmelsleiter. 0,325 : 0,21.

8) Jacob Schellenberg vnd Lorenz Winmann 1550. Im Charakter den Steiner Zunftscheiben verwandt, jedoch derber und einfacher. Zur Seite der beiden Wappenschilder stehen die Stifter, jeder das Barett auf dem Haupt. Der eine ist geharnischt und hält einen Speer, der andere steckt in der landsknechtischen Pludertracht und trägt eine Hakenbüchse. Eine einfache Pilasterarchitektur, darüber zwei Flachbogen auf einer frei schwebenden Console bilden die Umrahmung; Grund grün mit grauem Damast. Oben links Lot, der mit seinen Töchtern Angesichts des brennenden Sodom zecht, rechts ein König (Salomon?), der vor einem Götzen, einem Affen auf dem Altare, betet, drei Weiber stürzen in den Tempel hinein. 0,32 : 0,215.

9) Bat nno Domene (sic) 1550. Mann und Frau mit den beschriebenen Attributen, ersterer schon halb spanisch gekleidet. In dem landschaftlichen Hintergrund nimmt eine Tanne die ganze Höhe ein. Zwei schauerliche Engel mit Wappenschildern bilden die seitliche Füllung neben dem Giebel. 0,325 : 0,215.

10) Inschrift verblichen und unleserlich. 1537. Unter dem gekrönten Reichswappen steht (heraldisch) rechts der Zürichschild, links ein blauer Schild mit der Halbfigur des hl. Georg (Stein a. R.?), darunter endlich ein viertes Wappen: ein weisser Löwe mit einer Scheere und dem Buchstaben V auf blauem Felde. Rechts und links ein Landsknecht, weiss und schwarz gekleidet mit Hellparten bewehrt. Die Einfassung in Form eines Stichbogens bildet ein weisses Astwerk, darüber eine Schiessstätte im Freien, Landsknechte schiessen mit Büchsen nach den vor den „Hakenmauern“ aufgestellten Scheiben. 0,43 : 0,32.

11) HAN . STEFFEN . OWER . VND . CVONRADT . SVLGER. Ohne Jahreszahl, aber jedenfalls der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angehörig. Zwei Wappenschilder mit geharnischten Landsknechten; auf der Hellpartie des einen erkennt man den Zürichschild, der andere trägt eine Flinte. Grüne bauchige Säulen, zwei Bogen auf einer freischwebenden Console, darüber ein Medaillon mit Brustbild,

endlich ein Spitzgiebel bilden die Einfassung, Hintergrund rothbraun mit schwarzem Damast. Oben Belagerung, links spielen die Kanonen, rechts fährt ein Schiff voll Krieger gegen die Stadt. 0,415 : 0,35.

12) Johann stumpf pfarherr zu stammheim Anno 1543 und 1561 jar. Im Styl den vorigen Scheiben ähnlich, recht tüchtige Arbeit zumal hinsichtlich des architektonischen Beiwerks, das mit allerlei flotten Masken geschmückt ist. Ueber den drei Familienwappen des Stifters und seiner beiden Gattinnen (Stumpf, Brennwald und ein goldener Stern auf Blau) enthält ein Spruchband die Worte: „Der Her ist myn Stärke und min schilt uff in vertrut min Hertz“. Ueber der flachbogigen Bekrönung liest man auf einer Schrifttafel: „Wie lang hinkend Ir uf beid siiten, ist der Herr Gott so wandlend im nach, ist aber Baal so wandlend im nach.“ Es bezieht sich dieser Text auf seitliche Darstellungen aus der Geschichte Elias': der Prophet kniet vor einem Altar, der inmitten eines Teiches steht, die Corona gewahrt mit Staunen den Erfolg des Opfers, auf der andern Seite ist der Baalsdienst dargestellt, das Opfer will nicht brennen, das Volk flieht und die Priester, die hier als Mönche (!) dargestellt sind, werfen sich mit Geberden des Entsetzens zu Boden. 0,425 : 0,31.

13) Die Gmand zu Walttenligen. 1570. Rohe, bäurische Nachahmung der bessern Arbeiten aus dem Anfange des Jahrhunderts. Auf rothem Grunde steht das Ortswappen zwischen zwei Landsknechten, statt des Damastes herrscht schon ein wildverschlungenes Ornament von Schnüren oder Bändern. Oben ein pflügendes Viergespann. 0,425 : 0,33.

14) Die gselstha (sic) die Kilchengmant zu Wagenhusen. 1570. Genau dieselbe Anordnung und Ausführung. Neben dem Viergespanne sind Winzer in einem Weingarten beschäftigt.

Mit dem Ende des XVI. Jahrhunderts wird die Technik immer geringer, die Phantasie armseliger, die Gestalten sind nach typischen Regeln gezeichnet, die Ornamentik verliert an Kraft und Bewegung, die Architektur löst sich zum unnatürlichen, leblosen Gerüste von Säulen, von durchbrochenen Pfeilern, zu einem Ballaste von Guirlanden und Kränzen auf. Den Farben fehlt die Gluth, weil sich die verschiedenartigsten Nüancen auf einer und derselben Platte ausdehnen, so dass sie schliesslich zum schmutzigen Gemische zerrinnen. — Aus dieser Zeit stammen die beiden folgenden, nicht datirten Scheiben.

15) Hans Rudolff Kyburg A. D. 15 Lauater voght H Steinegg ANN . . . ¹⁾ Die Mitte nimmt das Lavatersche Wappen mit offenem Helme ein, vor den umgebenden Säulen stehen ein Weib mit Füllhorn und ein anderes mit zwei Kindern (caritas). Den obern Theil nimmt zwischen zwei kauernden Engeln eine Hirschjagd ein, fast genau derselben Scene auf No. 5. nachgeahmt. 0.40 : 0,30.

16) Wappen v. Stockar und von Goldenberg (Inscription zerstört). Baroke Säulenarchitektur mit figurirten Kapitälern, die Bekrönung bildet ein wahres Conglomerat von wunderlichen Voluten von Drachenköpfen und blattgeschwänzten Figuren, die

¹⁾ Statt des zerstörten Theils dieser Inschrift ist eine fremde eingefügt, auf welcher das Monogramm **HE.** zu lesen ist; die Inschrift, welche vielleicht einen Anhaltspunkt für die Lebenszeit

des Meisters bietet, heisst: Hans Kambly des Raths und Seckelmeister der Statt Zürich, und Regula Holzhalbin Syn Eegemachel.

daran herumklettern. — Oben links: Marcus Curtius in ächt spießbürgerlicher Auffassung und gegenüber ähnlich die Heldenthat des Mucius Scävola. — Die Ausführung ist schlecht, die Technik sehr verkommen, nur die Wappen sind noch gut stylisirt. 0,40 : 0,28.

17) Eine dritte etwa gleichzeitige Scheibe mit dem Wappen von Stammheim zwischen zwei Landsknechten ist so arg zerstört, dass wir sie bloss der Vollständigkeit des Inventars wegen aufführen. Auf der verblichenen Inschrift sind nur die Worte „von Understammheim“ lesbar.

18) Hans Cunratt Bumann, disser Zytt Dächen des Steiner Capitels Und Pfarrer Zu Stammheim, Und Margareta Brännwaldin Syn Egemachel sælig. Anno 1610. Vor dem landschaftlichen Hintergrunde stehen unter dem Reichswappen die beiden Schilde von Stein, rechts ein kecker Landsknecht, links ein bürgerlich gekleideter Schildhalter. Kleinere Schrifttäfelchen zur Seite der Inschrift enthalten die Worte: OPERA CARNIS. Offenbar sind die Werk des Fleisches. Gala. 5 Cap. und LAPSVS Wann der Lust empfangen hat, So gebirt er die Sünd. Iac. 1 Cap. Auf dem Flachbogen, welcher den obern Theil der Scheibe bekrönt, stehen die Inschriften: M. POPULIVS. LAENAS und K. ANTIOCHVS. EPIPHANES. Von den bezüglichen Eckbildern ist nur noch der Rest einer ausführlichen Lagerscene erhalten. Trotz des spätern Datums herrscht hier noch völlig der in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gebräuchliche Styl, gute ältere Vorbilder müssen hier gelegentlich noch einmal zur Nachahmung aufgefordert haben. 0,42 : 0,325.

19) Rudolph Zeller Burger zu Zürich und der Zit Schriber zu Stammheim Symon Ulrich zu nider stammheim. 1617. Unten innerhalb eines Kranzes das Zellersche Wappen, dessen Schild von einem Engel gehalten wird. Darüber die beiden Donatoren mit Pluderhosen, knapp anliegender Jacke und hohen Federhüten, der eine mit dem Jagdspeer, der andere mit Flinte und Luntenstock versehen. Das Urtheil Salomonis füllt die oberen Ecken. Technik völlig verkommen, grün, gelb, violett, fleischroth, alle diese Farben auf einer Platte. 0,41 : 0,315.

20) Bernardus von Gottes Gnaden Appte dess Würdigen Gottshusses St. Gallen 1625. Das viergetheilte Wappen von einer stichbogigen Pavillon-Architektur umgeben, zwischen den Säulen und Pilastern die üblichen Putten und Fruchtgehänge, ausserdem zu beiden Seiten des Wappens S. Gallus und S. Otmar. Gewöhnliche Barokarbeit. 0,40 : 0,315.

21) Runde Standesscheibe von Zürich 1640. Das ganze Mittelstück mit einer reichen Farbenscala besteht aus einer einzigen Platte. Die Wappen der neu erworbenen Vogteien Wynfelden, Sax und Pfynd sind eigens unter dem Standeswappen angebracht. Um den Verfall der Technik zu erkennen, ist der Vergleich mit der Scheibe No. 3 sehr lehrreich.

Den Beschluss bilden No. 22 bis 26, fünf Glasgemälde, welche von Mitgliedern der Gemeinde selbst gestiftet worden zu sein schienen. Ihre Grösse beträgt durchschnittlich M. 0,40 : 0,31. Die älteste datirt vom Jahre 1570, das Alter der zweiten ist unbekannt, eine dritte, auf der das Zellersche Wappen obenan steht, enthält die Inschrift: Rudolph Zæller Schryber nnd Fendrich 1625, die beiden jüngsten stammen aus den Jahren 1635 und 1680. Die vier ersten Glasgemälde folgen ziemlich übereinstimmend der Composition der Scheibe vom Jahre 1570, wo tafeln-

um einen Tisch die Hohen der Gemeinde sitzen. Die Mahlzeit ist einfach und bescheiden, sie besteht aus Brodt und Wein. Oben wird ein Schwein geschlachtet. Auf den drei folgenden Scheiben hat sich die Mahlzeit copioser gestaltet, denn auf einem ungeheuren Teller prangen Schweinsrippchen, Schinken und Wurst, ein kleiner Junge fungirt als Page, unter den Versammelten sieht man einmal auch den Weibel; Trommler und Pfeifer, in die Zürcherischen Standesfarben gekleidet, begleiten das Symposium mit würdiger Musik. — Die letzte Scheibe (vom Jahre 1680) stellt die Festlichkeit auf ihrer höchsten Stufe dar. Die Theilnehmer sind wie auf den frühern Glasgemälden durch Nummern bezeichnet, welche sich auf die umgebenden Wappen beziehen. Die folgende Aufschrift enthält das Programm der Schenkung:

Zwölf Burger und getrüwe fründ,
Die Wir allhier mit Nammen sind,
Hand zur Gedechtnuss gutter Ehren
Diesen Schildt hiehar thun verehren.
Gott wöll uns Frid und Sägen bescehren.

Und an Segen fehlt's wahrlich nicht:

Der Präsident Christoff Zeller, Undervogt, verlangt nach Wein, denn er ruft seinem gegenüberstehenden Collegen, dem Wachtmeister Ulrich, dass dieser ihm den gewichtigen Pokal hinübersende. Zellers Nachbar, der Landschryber Johannes Ulrich, der als pedantischer Bürokrate schon durch sein unvermeidliches Sammtmützchen gekennzeichnet ist, scheint sich denn fast über solchen Durst zu wundern, denn er flüstert geheimnissvoll mit seinem Nachbar dem Kirchenpfleger Symon Beringer. Auf der andern Ecke gehts dagegen wieder äusserst fröhlich zu: der Richter und Stubenwirth Hans Ulrich Frey scheint die Güte des Gerichtes zu kennen, er streckt fürsichtig die Hand nach dem grossen Schinken aus; neben ihm sind Adam Würth, Vierer und der St. Annapfleger Klein Jog Keller im Genusse des Guten schon so weit gediehen, dass sie sich brüderlich umarmen, Trommler und Pfeiffer hinter ihnen begleiten diese Liebesscene mit entsprechendem Takte. Zu dem Ganzen stimmt denn auch Bacchus, der oben in der Mitte auf dem Fasse sitzt und ein Champagner-Glas leert. Zu beiden Seiten, wo links ein Mann betend sitzt, rechts aber ein Liebespärchen unter einem Baume kost und ein Geiger nebenan auf seinem gewaltigen Bassinstrumente spielt, steht der Vers:

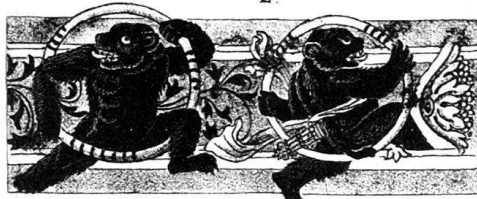
Allzeit Trurig ist beschwerlich
Allzeit fröhlich ist gefehrlich
Allzeit Fromm und Redlich
Das ist Rächt und Ehrlich.

Dr. J. R. RAHN.



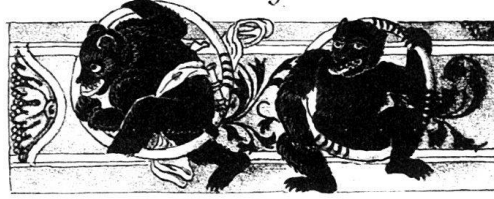
$\frac{1}{3}$

2.



$\frac{1}{2}$

3.



$\frac{1}{2}$

